

Erika Holthaus, Pfarrerin im Ruhestand
11. Oktober 2026 - 19. Sonntag nach Trinitatis
Erlöser- und Melanchthonkirche

Predigttext: Markus 2, 1-12

Liebe Gemeinde,

der Gelähmte, in der Geschichte, die wir gerade als Lesung hörten, liegt am Boden auf seiner Matte. Alle Versuche aufzustehen, hat er längst aufgegeben. Sein Blick ist eingeeengt, er sieht nur Füße keine Gesichter, ab und zu fällt ein Almosen neben ihn auf die Erde. Immer das gleiche, das lässt schließlich auch die Gedanken erlahmen: Was soll sich noch groß ändern, es ist halt so. Und erschwerend kommt hinzu, dass die Gesellschaft damals dem schwachen und kranken Menschen häufig die Schuld für seine Situation gab und die Krankheit als eine Strafe für fehlerhaftes Verhalten verstanden hat. Kurz, wenn du krank bist, dann ist mit dir etwas nicht in Ordnung, deine Krankheit hast du dir selber zuschreiben. Dem ohnehin Kranken wird so neben seiner Krankheit auch noch die Schuld für seine Lähmung obendrauf gepackt. Ganz fremd ist uns der Gedanke nicht, dass das eigene Verhalten die Krankheit verursacht hat. Manchmal ist es auch nicht ganz falsch: Man hätte pfleglicher mit seinem Körper umgehen, besser auf sich achten müssen, mehr Sport treiben, gesünder essen und weniger leichtsinnig sein sollen.

Aber Krankheit trifft uns alle, auch eine gesunde Lebensweise hält sie nicht fern. Wir wissen es, jeden kann sie erwischen und zu Boden drücken. Und doch quält manche Kranke zusätzlich die Frage, was habe ich falsch gemacht, dass ich so krank geworden bin? Ich habe doch nichts Böses getan. Welche Not, all die quälenden Fragen, die ins Nichts gehen. Heute wie damals.

Der Gelähmte ein Bild des Jammers, seine Lebensgeister sind erloschen!

Und vier Männer sind auf einmal um ihn, vielleicht sind es gute Freunde - oder aber die Vier werden jetzt zu Freunden des Gelähmten. Dieser Kranke hat ihre Herzen angerührt und sie sagen sich: So kann das nicht weitergehen! Sie wollen etwas tun, um diesem am Boden liegenden Elend ein Ende zu bereiten. Gerüchteweise haben sie von einem gehört, der Wunder bewirken kann. Jesus ist in ihrer Stadt Kafarnaum und da wollen sie hin, los geht es. Sie selbst wissen nicht weiter. Keine großen Diskussionen mit dem Kranken und Ansagen: Du musst das so und so machen, reiß dich zusammen, hab dich nicht so, es kommen auch wieder bessere Zeiten. Solche Ratschläge sind uns hinlänglich bekannt, sie tun weh. Die Freunde greifen vielmehr kurz entschlossen die Matte mit dem Gelähmten, nichts kann sie abhalten ihn zu Jesus zu bringen - auch nicht die große Menschenmenge vor und vor allem im Haus, wo Jesus sich aufhält. Alles ist überfüllt und Platz für die Vier mit dem Kranken in der Mitte schon mal gar nicht. Und keiner wird gesagt haben, macht mal Platz, der Gelähmte braucht jetzt Jesus am dringlichsten. Aufgeben gilt bei den Freunden nicht, sie waren sich sicher, der Kranke braucht Jesus! Und sie steigen auf das Dach des Hauses und öffnen es direkt an der Stelle über Jesus. Das muss man sich so vorstellen: Die Häuser hatten flache Dächer und seitlich eine Treppe, die aufs Dach

führte. Es waren nun nicht einfach ein paar Bretter nebeneinander, die die Freunde hätten aufnehmen können. Über diesen Brettern lag eine dicke Isolierschicht aus Disteln und Zweigen und darauf war Lehm gewalzt. Also ein ziemlicher Kraftakt, ein passendes Loch ins Dach zu bekommen. Gedanken, wie Sachbeschädigung und was der Hausbesitzer dazu wohl sagte, als es plötzlich von oben Lehmbrocken ins Zimmer rieselte, lassen wir mal außen vor. Die Vier waren so überzeugt der Gelähmte muss jetzt zu Jesus, koste es, was es wolle. Darum geht es, diese Entschlossenheit! Das Dach ist schließlich offen und die Freunde lassen die Matte mit dem Kranken an Seilen herab und legen ihn Jesus direkt vor die Füße. Nun ist der Gelähmte alleine vor Jesus in allem seinem Elend. Und Jesus bückt sich herab zu ihm und begegnet ihm auf Augenhöhe zu und ungeachtet der Unruhe in der Menschenmenge sagt er voller Liebe zu dem Gelähmten: Deine Sünden sind dir vergeben.

Welch eine Erfahrung für den Gelähmten, er wird persönlich angesprochen, nur er ist in diesem Moment wichtig. Jesus schenkt ihm seine volle Aufmerksamkeit, wo er bisher eigentlich immer nur Füße, die vorbeieilen, gesehen hat, Füße, die sicher auch auf ihm herumgetrampelt sind. Jetzt heilende Worte. Keine Vorwürfe, keine unbequemen Fragen – einfach so, so wie er ist, gelähmt - körperlich und innerlich leer, darf er hören: Deine Sünden sind dir vergeben! Worte, die bis in die letzte Ritze seiner Not hineinreichen und dort das Wunder der Heilung vollbringen.

Vergebung, Sünde, damit tun wir uns schwer. Was meint es?

Eigentlich ist es ganz einfach und doch nicht zu fassen:

Vor Gott darf man sein, wie man ist: bedürftig, fehlerhaft – sündig, wie die Bibel sagt. Nichts muss beschönigt werden, nichts erdacht werden, um ein bisschen besser dazustehen, Maskeraden, um Schwächen zu verstecken, werden hinfällig. Not und Hoffnungslosigkeit, dürfen gezeigt werden. Auch das Böse, das manchmal tief in uns wütet und zur bösen Tat werden kann. All das ist Sünde. Und sich der eigenen Unvollkommenheit stellen, eben der Sünde, nackt dastehen, das ist nur auszuhalten, wenn Gott selbst schützend um uns ist, uns festhält und einen Neuanfang schenkt mit der Zusage: Deine Sünden sind dir vergeben: Das durfte der Gelähmte erfahren – und wurde geheilt – körperlich und seelisch. Bei Jesus zählt nicht selber schuld, er zeigt uns vielmehr einen Weg in die Zukunft ohne die Lasten der Vergangenheit als niederdrückendes Paket weiter mitschleppen zu müssen. Das gilt auch uns heute hier: Auch wir dürfen zu Gott kommen in all unserer Unvollkommenheit und mit all unseren Lasten – und erfahren: Deine Sünden sind dir vergeben, wir dürfen neu beginnen.

Ob der Gelähmte nun wirklich seine Matte genommen und losgelaufen ist – nu ja. Aber Neues hat sich getan. Vielleicht war diese Heilung so, wie ich es als Krankenhauseelsorgerin erleben durfte und für mich zum Inbegriff von Heilung geworden ist– ich erzähle meine Schweigepflicht wachend. Eine junge sportlich sehr aktive Frau verunglückte schwer, sie hatte ihre Kräfte weit überschätzt. An Sport war nicht mehr zu denken. Nun lag sie im Krankenhausbett. Wenn man sie ansprechen wollte, drehte sie sich weg und verkroch sich unter ihrer Bettdecke, sie war verstummt, Behandlungen ließ sie willenlos über sich ergehen, das Essen rührte sie kaum an. Das ging viele Tage so. Niemand kam an sie ran.

Und eines morgens komme ich wieder auf die Station und sehe am anderen Ende des langen Flures diese Frau aufrecht an zwei Gehstützen und rechts und links von je einem Therapeuten gehalten erste kleine Schritte wagen. Sie blickt auf sieht mich und ruft laut: Frau Pfarrerin, ich kann laufen. Heilung, so kann sie aussehen, das Leben ist zurück, es geht weiter – wenn auch anders als zuvor und eine Menge Hürden zu bewältigen sind.

Liebe Gemeinde, noch einmal zurück zu den Freunden. Sie haben den Gelähmten nicht aufgegeben, es musste etwas passieren, der kann da ja nicht ewig am Straßenrand rumliegen und auf den Tod warten. Sie schleppten ihn zu Jesus und haben ihm so zu einem neuen Leben verholfen. Alleine wäre der Kranke nicht zu Jesus gekommen, es brauchte schon das beherzte Zupacken der Freunde. Und hier, jetzt sind auch wir als christliche Gemeinde, als Kirche gefragt. Was machen wir mit den Gelähmten, den Schwachen bei uns. Vorbilder können diese vier für uns sein. Unser Auftrag ist es, Zeichen der Liebe und Hoffnung im Sinne Jesu zu setzen und dabei nicht müde zu werden. Sich stark machen für den, der uns gewissermaßen in den Weg gelegt ist. Mit offenen Augen und Ohren unterwegs zu sein. Nur so können wir überhaupt erst wahrzunehmen, wenn jemand am Boden liegt. Es gilt aufzumerken, wenn Menschen fertig gemacht werden, weil sie vermeintlich anders sind als wir. Wir sind als Christen hier gefragt und gehalten stehenzubleiben, wenn Menschen auf anderen herumtrampeln, sie klein halten, oder gar weghaben wollen aus unserem Land. Es gilt auch genauer zu gucken, hinter mancher Aggression verbirgt sich eine tiefe Unzufriedenheit mit sich selbst und eine große Angst vor der Zukunft. Welche Einsamkeit ist verborgen hinter mancher Wohnungstür, was manchmal zu einem Schlechttreden von allem führt. ... Es kann sehr unbequem sein, all die Not um uns aufzunehmen und zu überlegen, was zu tun ist. Es ist anstrengend wie jene vier Freunde mit weitem Herzen unterwegs zu sein. Manchmal wäre es viel schöner beschaulich hier in unseren Gemeindezentren zusammen zu hocken, fröhlich Gottesdienst zu feiern, uns zu unterhalten, die Not draußen zu lassen und unsere Ruhe zu haben. Machen wir es uns aber bewusst, es waren Vier, die sich um den Lahmen kümmerten und einer wird den anderen ermutigt haben, los kommt wir kriegen den schon irgendwie weg von seiner Matte. Wir hier sind viele, deutlich mehr als Vier. Wir müssen nicht allein, die Welt retten. Nicht alles lastet auf meinen Schultern, andere sind da, wenn ich schwächele. Wenn wir zusammenstehen, dann entlastet das jeden von uns. Wichtig ist einzig, dass wir alle an einem Strang mit unseren jeweiligen Möglichkeiten ziehen und dabei immer das Ziel vor Augen haben, Menschen in Gottes Nähe zu bringen. Wenn wir so Bedürftige merken lassen, du bist nicht vergessen bei uns, wir kümmern uns, hören dir zu, packen an, dann kann neue Hoffnung wachsen und auch die Gewissheit, Gott hat mich nicht verlassen. Es schimmert dann immer wieder neues Leben durch, wo es schon ganz verschüttet schien.

Die viel Note dürfen wir als Christen nicht ausblenden, liebe Gemeinde, die im Persönlichem nicht und auch die Mehrfachkrisen nicht, Klimaveränderung, Energiemangel, Krieg, steigende Preise. Wir dürfen auch nicht ausblenden, dass es bei uns zunehmend Tendenzen gibt, Menschen mit Migrationshintergrund, Flüchtlinge und Minderheiten als Schuldige auszumachen, an den Rand zu drängen, anzupöbeln und zu bedrohen. Und als Christen müssen wir uns hier sehr grundsätzlich fragen: Was kann im Sinne Jesu Menschen heute Trost und Halt geben, wo der Boden unter uns bedenklich wackelt.

Sich hinlegen und jammern, dass früher alles besser war, ist keine Antwort oder auf jede Idee zu antworten, das geht nicht, weil wir das schon immer so gemacht haben. Es geht dabei auch ums Eingemachte, um unsere Glaubwürdigkeit als Kirche und Gemeinde vor Ort. Es braucht einen klaren Kopf, handfestes Tun neben Worten auch Taten. Wir müssen alles prüfen, ob es dem Kern unseres christlichen Auftrages entspricht: Nämlich Gottes Liebe in der Welt erfahrbar zu machen. Erfüllen wir gemeinsam diesen Auftrag, manchmal sind leise Töne angesagt, manchmal aber auch ein deutliches Nein. Wenn wir so zusammenstehen, werden Gelähmte aus den Ecken geholt und können sich wieder aufrichten. Gott haben wir dabei auf unserer Seite und das macht uns stark, mutig und auch kreativ– es müssen heute nicht unbedingt Dächer abgedeckt werden, vielmehr könnten für Bedürftigen schützende Dächer gebaut werden.

Amen